

Der Landesstreik von 1918 jährt sich zum 100. Mal. Er brachte grosse Fortschritte für die Arbeiterinnen und Arbeiter. Der Landesstreik ist eine Ikone geworden für den Arbeitskampf. Er hat die Richtung vorgegeben: Seither erkämpften die Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei viele Rechte der Arbeitnehmenden im Gesetz und in der Sozialpartnerschaft: Fünf-Tage-Woche, fünf Wochen Ferien, 13. Monatslohn, Mutterschaftsurlaub oder in neuster Zeit die flankierenden Massnahmen – das sind Errungenschaften, die uns oft selbstverständlich erscheinen, es aber absolut nicht sind.

Wenn die Rechte der Angestellten wieder unter Druck kommen, dann gerade auch, weil die Leute kein historisches Gedächtnis haben. Viele denken, dass es das «Proletariat» wie 1918 nicht mehr gibt. Heute leben wir ja in einer neuen Zeit – in der Zeit der Digitalisierung, der Globalisierung und der Industrie 4.0. Und es stimmt, unsere Arbeit sieht heute anders aus: Wir arbeiten überall und zu jeder Tages- und Nachtzeit. Arbeit und Freizeit vermischen sich immer mehr. Das sieht alles ziemlich cool aus und fühlt sich manchmal auch so an. Wenn man aber genauer hinschaut, sieht man, das «Proletariat» gibt es heute immer noch:

- Es ist die Kiosk-Verkäuferin, die für einen Mindeststundenlohn von unter 20 Franken arbeitet.
- Es ist die Angestellte eines privaten Spitex-Dienstes, die die Fahrten von einer Patientin zum anderen nicht als Arbeitszeit aufschreiben kann.
- Es ist der Banker, der eigentlich gerne sein Pensum zugunsten der Familie reduzieren würde, aber das nicht kann, weil seine Frau keinen anständig bezahlten Teilzeitjob findet und der Kita-Platz einfach zu teuer ist.
- Es ist der Dachdecker-Lehrling, der nach der Lehre seinen Betrieb verlassen muss, und als Unerfahrener wohl nur eine befristete Stelle findet.
- Es ist die Fabrikarbeiterin mit Migrationshintergrund, die nie die Möglichkeit bekam zu einem Deutschkurs – und bei einer Umstrukturierung zu den ersten gehört, die auf der Strasse landen.
- Und es ist der Versicherungs-Angestellte, der sich mit 52 gerne noch einmal beruflich verändern will, das aber nicht wagt, weil er in diesem Alter wohl kaum noch eine neue Stelle findet.

Ja, es gibt es noch, das «Proletariat». Das sind die meisten von uns, die Angestellten, die sich irgendwie durchkämpfen – und die genau wissen, was es heisst, wenn man von «Chancen und Risiken» der Digitalisierung spricht. Die genau wissen, was «Flexibilisierung» und «fit werden für Zukunft» heisst. Die schöne neue Welt bedeutet für uns Angestellte vor allem und zuerst einmal Unsicherheit:

- Es ist nicht mehr garantiert, dass man eine Lehrstelle erhält, dass man nach der Lehre im Lehrbetrieb weiterarbeiten kann und dass man nach der Ausbildung eine unbefristete Stelle findet.
- Es ist klar, dass man mit über 55 Jahren wohl keine Chance mehr hat, nach einem Stellenverlust etwas Neues zu finden.
- Für uns alle kann es nach einer Umstrukturierung oder einem Besitzerwechsel von einem Tag auf den anderen heissen: Wir brauchen dich nicht mehr.
- Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen, geht fast nur mit Grosseltern – und das ganze Gleichgewicht fällt zusammen, wenn Kinder krank sind oder Angehörige zu Pflegefällen werden.

Wenn uns die Wirtschaft zuruft, dass wir Angestellten flexibler werden müssen, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen, dann rufen wir zurück: Wir sind schon flexibel – uns ist gar nichts anderes übriggeblieben, als flexibel zu werden! Wir haben uns damit abgefunden, dass das einzig Sichere die Unsicherheit ist! Und wir fragen zurück: Wo bleibt dann die Flexibilität der Wirtschaft?

- Warum gibt es nicht mehr Möglichkeiten für flexible Arbeitszeitmodelle für Mütter und Väter?
- Warum gibt es noch keinen Vaterschaftsurlaub, der diesen Namen verdient?
- Warum gibt es nicht mehr Möglichkeiten zur Weiterbildung während der Arbeitszeit, damit man sich das nötige Wissen für die Digitalisierung aneignen kann?
- Und wo bleibt die Transparenz der Lohnsysteme – um zu erklären, warum Frauen nach wie vor weniger verdienen als Männer und in den Chefetagen viel weniger vertreten sind?

Wir Arbeitnehmenden sind flexibel und gerüstet für die Zukunft. Wir fordern aber, dass auch die Unternehmen flexibel sind und ihren Angestellten ein gewisses Mass an Sicherheit bieten – dass von den Chancen und Risiken der Digitalisierung nicht nur die Risiken bei den Arbeitnehmenden hängen bleiben und die Wirtschaft sich die Chancen packt!

Wir Angestellten übernehmen Verantwortung für unsere Zukunft. Aber auch die Verantwortung muss gegenseitig sein: Wo bleibt die Verantwortung der Unternehmen?

- Was hat es mit Verantwortung zu tun, wenn GE, anstatt eigene Fehler im Management einzugestehen und die Produktion auf neue Kundenbedürfnisse anzupassen, einfach über 1000 Stellen ins billigere Ausland verschiebt?
- Was hat es mit Verantwortung zu tun, wenn Roche als hochrentables Unternehmen, ungelernete Angestellte einfach auf die Strasse stellt, anstatt sie mit Aus- und Weiterbildung fit zu machen für die Zukunft und sie dahin mitzunehmen?
- Was hat es mit Verantwortung zu tun, wenn sich Unternehmen mit Lehrstellen brüsten, aber nicht bereit sind, den Lehrlingen nach der Lehre eine Perspektive zu bieten?

Wir erwarten von der Wirtschaft, dass auch sie Verantwortung übernimmt – für den Werkplatz Schweiz und für ihre Leute, die sich laufend den Veränderungen anpassen, tagtäglich die Arbeit machen und letztlich für den Erfolg verantwortlich sind.

Die Entwicklungen, die auf uns zukommen, können und wollen wir nicht aufhalten – auch wir Angestellten und die Gewerkschaften nicht. Sie dürfen aber für die Wirtschaft nicht der Vorwand sein, sich aus der Verantwortung zu stellen und alle Risiken auf die Arbeitnehmenden abzuwälzen!

Am besten können wir die Veränderungen gemeinsam angehen. Das Instrument dazu gibt es: die Sozialpartnerschaft, die in den 100 Jahren mit viel Arbeit aufgebaut wurde. Aber die Politik, die das Modell jetzt unterstützen müsste, macht gerade das Gegenteil. Sie greift die Rechte der Arbeitnehmenden an, wo sie nur kann:

Politikerinnen und Politiker der Mitte-Parteien schiessen mit vollen Rohren auf das Arbeitsgesetz: Ein Nationalrat meint allen Ernstes, dass es für Menschen mit Home Office keine Nacht und keinen Sonntag mehr geben soll. Zwei Ständeräte wollen die Arbeitszeit ausdehnen und die Arbeitszeiterfassung für viele praktisch verunmöglichen. In einem Land, in dem jährlich Überstunden im Wert von rund 2 Milliarden Franken geleistet werden, würde das nichts anderes als Gratisarbeit heissen!

Einmal mehr am destruktivsten ist die die grösste Partei in unserem Land, die die Sozialpartnerschaft direkt angreift. Sie will nichts anderes als die Personenfreizügigkeit und die Flankierenden Massnahmen abschaffen. Das ist ein Frontalangriff auf die Arbeitnehmenden. Denn so riskiert man Dumpinglöhne und prekäre Arbeitsbedingungen.

Es ist und bleibt zynisch, wenn eine selbsternannte «Volkspartei» mit der Angst vor Globalisierung und Digitalisierung beliebig spielt – und gleichzeitig eine Politik macht, die diese Angst noch verschärft. Denn das ist es, was die Partei und ihre Wirtschafts-Klientel wollen: Von den Segnungen der Globalisierung profitieren, ohne den Angestellten Rechte und Sicherheiten bieten zu müssen.

Vor diesem Hintergrund ist es wichtig, dass wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten, wir Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter klar Stellung beziehen. Wir sind bereit, uns den Entwicklungen der Zukunft zu stellen, aber nur in einer Sozialpartnerschaft, die diesen Namen verdient.

Wir, die SP und die Gewerkschaften, sind und bleiben die einzige politische Kraft, die sich für die Arbeitnehmenden einsetzt. Wir machen Politik für die, die von Lohn abhängig sind – für das «Proletariat» von heute, wie es auch immer aussieht und sich fühlt. Wir setzen uns dafür ein, dass alle das bekommen, was ihnen zusteht, unabhängig von Herkunft und Geschlecht. Dazu gehört natürlich auch gleicher Lohn für gleiche Arbeit! Dafür und für vieles mehr müssen wir immer noch weiterkämpfen. Das klingt altmodisch – und es ist es auch. Aber es ist nötig, um die Errungenschaften der letzten 100 Jahre zu erhalten – egal wohin sich die Arbeitswelt entwickelt.

Für diesen Kampf wünsche ich uns allen viel Kraft und viel Lust!